

22. 03. 2021

"Ich war Poirot" / "Being Poirot" — Unbeholfener deutscher Titel / Intelligenter Originatitel. Als ob das nicht genug wäre, wird in der Mediathek auch noch "Ich war ein Poirot" daraus. Als wär das Poirot ein Tier, vielleicht eine Unterart der gemeinen Stockente.

Die digitale Vertrottelung macht ungebremst Fortschritte.

Gut gemachter Dokumentarfilm (von Chris Malone) zu Ehren einer sehr bekannten Figur der Weltliteratur: Hercule Poirot. Zugleich eine kluge Fragestellung an den Schauspieler, der das Beste aus der Figur gemacht hat, was daraus zu machen war: David Suchet. Von ihm wird man souverän durch den Film geführt. Er erzählt, wie er sich die Figur angeeignet hat, wie er sie entwickelt und erschaffen hat: erst die Idiosynkrasien, dann der Charakter, die Sprache, die äußere Erscheinung, der Gang. Die Liste der Zuschreibungen, Charakterisierungen und Merkmale, die Suchet ermittelt und 'Character Notes' nennt, wächst auf 93 Punkte an – herausgeholt aus seiner peniblen Lektüre aller 83 Poirot-Geschichten. Penibel wie die Figur selbst. Und wenn er erzählt, merkt man, wie gerne Suchet Agatha Christie kennengelernt hätte, die sich irgendwann in ihrem Tagebuch fragt, warum in aller Welt sie so eine abstoßende, schwülstige, ermüdende Figur erfinden mußte? Ein kleiner Mann mit einem großspurigen Namen; ein eingebildeter kleiner Mann, hochgestochen, maniert, Einzelgänger. Zugleich ein Eierkopf, der sich rühmt, niemals falsch zu denken, immer recht zu haben. Und doch eine Figur, auf die keine Gesellschaft verzichten will. Auch nicht könnte, denn dieser einzigartige Kopf durchschaut alles und jeden, nur nicht sich selbst.

Suchet hat daraus eine Figur gemacht, an der alles stimmt, und zwar so sehr, daß man sie, trotz wiederkehrender Lächerlichkeit, niemals auslacht. Zum Beispiel erfindet er eine – von Agatha Christie nicht so genau beschriebene – affektierte Gangart für Poirot, die genau auf die Figur passt, aber ganz knapp am Parodistischen vorbeigeht. Diese winzig kleine Nuance zu finden, und niemals die Grenze zur Lächerlichkeit oder Parodie zu überschreiten – das muß man können.

Suchet, der eine tiefe Stimme hat (der Film wird vorteilhafterweise im Original mit Untertiteln gezeigt), sagt von seiner Figur: »Poirot is not really connected with his emotions, he is connected with his head, and therefore I decided to give him a head sound. So, I could be talking to you as David Suchet. My voice is coming up from my emotions. Now it is in my mouth, and now it is going higher, higher in my brain, and now I put on his Belgian-French accent, and then I will speak as Hercule Poirot.« Und während er das schildert, verändert sich die Stimme von Suchet zu Poirot. Bei den letzten drei, vier Worten ist er vollkommen in der Rolle. Eine der besten Szenen im Film. Das müßte Lehrmaterial für die Ausbildung in Schauspielschulen sein, besonders in Deutschland, wo man dringend Schauspieler und Schauspielerinnen mit einem solchen Präzisionsbewußtsein und Arbeitswillen gebrauchen könnte.

Der Film läuft auf zwei Ebenen, als Dokument der Poirot-Serie und zugleich als beispielhafte Antwort auf die Frage: Was ist die Arbeit eines Schauspielers?

Am Ende sind beide unverwechselbar. Der Schauspieler Suchet genauso wie seine Figur Poirot.

∞ ∞ ∞

Lesen / Hören / Schauen

Albert Camus: Der Mensch in der Revolte / Essays (Hamburg: Rowohlt Verlag, 1953).

Townes van Zandt: Rare View Mirror (Veracity Musik, 1994).

DVD — David Hogan: Waylon Jennings / America (Lightyear / WEA, 1986 / 2003).

Fortsetzung folgt ...

© 2021, Felix Hofmann